

REGINA LAUDAGE-KLEEBERG
OBDACHLOS KATHOLISCH

REGINA
LAUDAGE-KLEEBERG

OBDACHLOS KATHOLISCH



Auf dem Weg zu einer Kirche,
die wieder ein Zuhause ist



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit konnte eine gendergerechte Schreibweise nicht durchgängig eingehalten werden. Bei der Verwendung entsprechender geschlechtsspezifischer Begriffe sind im Sinne der Gleichbehandlung jedoch ausdrücklich alle Geschlechter angesprochen.

Die Bibelstellen sind zitiert aus der Gute Nachricht Bibel, durchgesehene Neuausgabe, © 2018 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Copyright © 2023 Kösel-Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlag: zero-media.net, München
Schlüsselmotiv Umschlag und Inhalt: FinePic®, München
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-37295-9
www.koesel.de

INHALT

OBDACHLOS KATHOLISCH

Über das Verlieren des katholischen Zuhauses

9

ANDOCKEN WOLLEN

Über die Sehnsucht, dazugehören

19

KÖLNER MYSTIK

Über die Faszination des Katholischen

29

BEICHTEN

Über Schuld, Schweigen und Auferstehen

38

MUSLIMA WERDEN?

Über den Zufall der eigenen Religion

47

FLASHMOBS

Über Musik und Begeisterung

61

ANGST

Über die hässlichste Fratze der Kirche

69

JEMAND SEIN

Über den Inner Circle in Kirchengemeinden

75

PARADOXIE Über das hauptberufliche Arbeiten in der Kirche	85
OSTERN Über Tod und Auferweckung	99
ALLERGIE Über das katholische Bullshit-Bingo	105
GOTT HÖREN Über einen Ort, an dem Kirchenpolitik keine Rolle spielt	113
SPIRITUALITÄT DER KRITIK Über eine urchristliche Erkenntnis	119
SPIELEN Über Gottesdienste mit Kindern	129
BOXEN Über die Leichtigkeit der Vielfalt	139
RESILIENZ Über die Erschöpfung der Starken	145
TREPPIEN STEIGEN Über Kirche im eigenen Haus	155
ZUHÖREN Über Seelsorge in sozialen Medien	161

»WARUM ICH?«

Über das Leid

169

ENTSCHEIDEN

Über den Mut, den eigenen Prinzipien treu zu sein

177

BERÜHRUNGSÄNGSTE

Über radikale Freiheit

185

UNTERWEGS SEIN

Über eine neue katholische Heimat

195

DANKE

201

OBDACHLOS KATHOLISCH

Über das Verlieren des katholischen Zuhauses

Wenn ich sonntagmorgens auf dem Spielplatz sitze, mit einem Mettbrötchen neben mir auf der Bank, einem Cappuccino in der Hand, den Kindern auf dem Klettergerüst bei ihren mutigen Kunststücken zusehe, dann höre ich in der Kirche nebenan die Glocken läuten. Mein Leben lang hat mich dieses Läuten gerufen: Auf freundliche, liebevolle Weise erinnert meine Glaubensgemeinschaft lautstark daran, dass es Zeit wird – für mich und Gott. Zusammenzukommen, still zu werden, dankbar zu sein.

Und obwohl der Impuls in mir immer noch da ist, stehe ich sonntagmorgens von der Spielplatzbank nicht auf. Ich gehe nicht in die Zehnuhrdreißig-Messe, nicht in die um elf und auch nicht in die um achtzehn Uhr.

Wie ist es so weit gekommen? Dass ich kaum noch in Gottesdienste gehe? Dass ich den geliebten Beruf in der Kirche gekündigt habe? Und das tolle Engagement als katholische Radiosprecherin auch?

Mein katholisches Obdachloswerden war und ist ein schleichen-der Prozess. Es ist nicht plötzlich passiert: Wohnung weg. Und zack!

Vielmehr habe ich lange versucht, immer wieder in dieses kirchliche Zuhause einzukehren bzw. zurückzukehren. Manche Jahre ist

mir das sehr gut gelungen, das Zuhause fühlte sich eine Weile für mich persönlich sogar sehr stabil an. In anderen Jahren habe ich gekämpft um mein Zuhause, habe bei den anderen Bewohner:innen angeklopft, wollte reden über das, was sich verändern muss. Und trotzdem habe ich immer öfter erlebt, dass sich das Zuhause zwar gewohnt anfühlt, aber nicht richtig. Auf diesem Weg ist in mir eine tiefe Ambivalenz entstanden: Die Sehnsucht nach dem Aufgehobensein traf auf die Wut über die misslungene Aufnahme.

Warum das so schlimm ist? Katholisch zu sein – das gehört zu meiner Person. Ich kann es nicht einfach abstreifen wie ein zu klein gewordenes Kleidungsstück. Ich kann nicht davor weglassen. Wenn es um das Katholische geht, um meine Religion, dann ist bei mir alles automatisch existenziell, tief biografisch verwoben, und nicht im Geringsten einfach. Denn meine Religion, und zwar in der römisch-katholischen Prägung, greift tief und täglich in mein Leben hinein.

Um mich herum erlebe ich Menschen, die innig dafür werben, hitzig darum streiten, dass sich die katholische Kirche verändern muss. Wenn ich davon ausgehen darf, dass das Katholischsein auch für andere eine existenzielle Bedeutung hat, dann geht es im Streit um Reform und Weiterentwicklung um nichts weniger als um das eigene Leben.

Umso logischer erscheint es mir, dass auch Ausgetretene noch wütend über das Gebaren der offiziellen Kirche sind. Es scheint, als ob die Menschen in tiefer Ambivalenz mit ihrer Kirche leben: Entweder fragen sie sich als Kirchenmitglieder, ob und wie lange sie wirklich noch »zu diesem Laden« gehören wollen. Oder sie fragen sich nach dem Austritt, wo sie mit ihren Sehnsüchten, Spiritualitäten und Sorgen ein (neues, vorübergehendes oder wechselndes) Zuhause finden können.

Diese Ambivalenz ist eines der zentralen Prägemale des obdachlosen Katholischseins.

Schon seit meiner Kindheit ist Katholischsein ein Dilemma: Ich will dazugehören, aber will ich »da« wirklich dazugehören? Mein Katholischsein ist geprägt von einer Fülle von tiefen spirituellen Erfahrungen des Aufgefangenseins, von Heilung und Ermutigung. Und es ist geprägt von einer Fülle von Widersprüchen, Wut und Enttäuschung über das Handeln der institutionellen Kirche.

Durch das Zusammenleben mit einem katholischen Theologen habe ich manches am Küchentisch über Theologie gelernt, anderes auf dem Sofa erzählt bekommen. Was ich dabei verstanden habe, ist Folgendes: Ich habe ein überzeugtes katholisch-theologisches Menschenbild, das den Menschen groß, unbedingt geliebt und von Gott angenommen denkt, egal was er leistet oder wie viel er falsch macht. Dieser Mensch ist von Gott mit Freiheit beschenkt und hat die Verantwortung, mit dieser Freiheit umzugehen.

Und während ich anderen dieses Menschenbild predige, zusage und versuche, danach zu leben, gibt die römisch-katholische Kirche in ihrer offiziellen Gestalt ein immer menschenfremderes, oft auch menschenverachtendes Bild ab. Die offizielle Kirche drängt mich und viele andere aus sich heraus – fahrlässig, so scheint mir. Auf das eigene Recht, die eigene Wahrheit bedacht, werden Menschen gedemütigt, abgeschreckt und verprellt.

Was ich seit Jahren merke: Ich bin nicht mehr bereit, die TOP 3 der katholischen Menschenverachtung zu akzeptieren:

- Die sexualisierte Gewalt, ihre Ermöglichung, Relativierung und Vertuschung.
- Den strukturellen Sexismus, also die Ungleichstellung von Frauen und non-binären Menschen beim Zugang zu Ämtern und damit verbundenen Führungsaufgaben.
- Die systematische Abwertung von queeren Menschen, ihren Beziehungen, ihrer Sexualität.

Der naive Aufruf von konservativen Katholik:innen, Menschen wie ich sollten doch einfach evangelisch werden oder austreten, wenn uns die Lehre nicht passt, lässt mich als Religionswissenschaftlerin kalt.

Eine Religionszugehörigkeit ist nicht einfach zu verändern – daran hängt so viel Biografie, so viel eigene Geschichte. Das alles wird auch nicht mit einem Austritt oder einer Konversion einfach abgewaschen. Als ich vor Jahren für ein Jüdisches Museum eine Ausstellung über Religionswechsel kuratiert habe, sagte ein Mann es sehr einfach: »Ich bin im Kopf evangelisch, im Bauch katholisch.« Er war nach vielen Jahren der Auseinandersetzung aus der katholischen Kirche ausgetreten und in die evangelische Kirche eingetreten.

Aber wie geht Katholischsein heute, wenn es mit den TOP 3 trotz einzelner Lichtmomente nicht umfassend besser wird? Was bleibt vom eigenen Katholischsein übrig, und wie bleibt man katholisch? Ob nun als steuerzahlendes Mitglied, als ausgetretener Getaufte: oder als konvertierter Mensch?

Sicherlich ist die Antwort so vielschichtig wie die Menschen, die sie geben.

Die einen werden sagen: »Ich bin nicht mehr katholisch«, wenn sie austreten.

Die anderen werden sagen: »Mit dem Laden hatte ich nie etwas zu tun, das alles bedeutet mir nichts.«

Andere bleiben, gehen aber nicht mehr hin.

Wieder andere bleiben und tolerieren, was geschieht.

Dann gibt es noch welche, die in einer Nische des Katholischen weiter wirken und glauben können, und welche, die in einer inneren Emigration leben.

All diese Ausdrucksformen haben ihre Berechtigung und Begründung.

Ich selbst suche noch nach dem richtigen Modus, den richtigen Worten für mein Katholischsein. Manchmal sage ich ganz überzeugt: »Ich bin getauft und gehöre zum Volk Gottes, zur Gemeinschaft der Gläubigen. Das kann mir eine weltliche Instanz auch nicht nehmen, egal was das Steuer- und Kirchenrecht dazu sagen.«

Mein Katholischsein fühlt sich dann sehr frei und unabhängig an. In anderen Zeiten fühle ich mich einfach abgeschlagen, enttäuscht und wütend, weil es so schwer ist, zur katholischen Kirche zu gehören.

Zu meinem Katholischsein gehört deshalb momentan ein Gefühl der Verlorenheit, der Obdachlosigkeit. Als Kind, Jugendliche und junge Erwachsene fühlte ich mich einfach auf Reisen, wenn es um das Ausleben meiner Spiritualität ging. Der Grund ist einfach: Früher habe ich mich wenig für die Kirchenpolitik interessiert, meine Gottesbeziehung war erstaunlich stabil, ohne dass sich damit ein fester Ort verbunden hat. Gottesdienste habe ich dort besucht, wo mir der Predigtstil gefallen hat. Gebetet habe ich mit denen, die mir ähnlich gewesen sind. Katholischsein hat damals Gottesdienstbesuch, Selbsorge und Gemeinschaft auf Zeit bedeutet.

Alle Ausgrenzungs- und Entmutigungserfahrungen habe ich integrieren können, solange die guten Erfahrungen und die biografischen Reifungsprozesse, die ich im kirchlichen Rahmen erlebt habe, überwogen haben.

Diese Waage ist langsam, unauffällig gekippt.

Das Gefühl, eine freie Reisende zu sein, ist dem Gefühl gewichen, im Katholischen kein Obdach mehr zu finden. Ohne festen Wohnsitz zu sein, ohne den Safe Space, an den ich jederzeit zurückkehren kann, ohne ein eigenes Bett, ohne Adresse. Es hat zuvor kein Auszug mit einem Möbelunternehmen stattgefunden, es gibt kein Datum, an dem ich obdachlos wurde.

Das Obdachlossein fällt mir im Alltag nur wenig auf: Die meiste Zeit fühle ich mich unter freiem Himmel frei und zufrieden. Ich

trage meine katholischen Habseligkeiten immer bei mir. Wer mich nach meinem Glauben fragt, bekommt eine hoffnungsvolle Antwort.

Aber es gibt auch die Phasen, in denen es sich anfühlt, als ob ich in der Fußgängerzone auf dem Boden sitze, und keinen interessiert's – Phasen, in denen ich nicht die Kraft habe, meine sieben Sachen selbst zu tragen. Phasen, in denen ich mich warm und sicher verkriechen möchte. Das sind die Phasen, in denen ich wütend über das institutionelle Versagen bin, über die Langsamkeit bei den Reformen, über die Beharrungskräfte und über das Verächtlichmachen der christlichen Botschaft – alles zugunsten einer vermeintlichen Wahrheit, die nichts dazulernen will.

Die römisch-katholische Kirche ist Heimat, aber kein Zuhause mehr. Dabei hätte sie alles Potenzial dazu, Menschen ein passendes Zuhause anzubieten. Sie bräuchte nur im Sinne des Evangeliums handeln: radikal menschenfreundlich.

So einfach lässt sich das existenzielle Dilemma zusammenfassen, in dem ich mich gemeinsam mit vielen Menschen befinde.

Ich wünsche mir – ganz plakativ gesprochen –, dass ich als Gläubige nach Hause kommen, die Tür aufschließen, »Hallo« rufen, den Rucksack in die Ecke schmeißen, und erst mal die Beine hochlegen könnte. Wie in einem Zuhause würde ich natürlich auch vieles andere tun: Essen, Gastgeben, Schlafen, Putzen, Streiten, Lachen, Arbeiten ...

Sie wissen selbst am besten, was Sie mit Ihrem Zuhause verbinden.

Weil ich inzwischen weiß, dass die offizielle Kirche nicht in der Lage dazu ist, dieses Zuhause auf die Schnelle zu werden, bin ich unterwegs. Ich glaube, dass mein Katholischsein ein neues kirchliches Zuhause braucht – eines, das ich aufbauen muss, eines, in dem auch andere zu Hause sein könnten.

In diesem Buch möchte ich Ihnen von diesem Weg erzählen, von den Höhepunkten und Tiefpunkten mit dem Katholischsein, von Erfahrungen, die anziehend und abstoßend sind, von Gewichten, die auf die eine oder andere Seite einzahlen.

Es ist mein Weg, aber ich vermittle, Sie sind mir an der einen oder anderen Stelle begegnet, weil Sie ähnliche Erfahrungen gemacht haben und machen.

Zwischen den Kapiteln finden Sie kurze Momentaufnahmen von Begegnungen auf der Straße. Die Menschen an Bahnhöfen und in Fußgängerzonen haben mich viel gelehrt: über Stolz und Würde, über Sicherheit und Privilegien, über Humor und Kreativität inmitten einer existenziellen Herausforderung. Ihnen ist dieses Buch gewidmet, ihren kleinsten und kleinen Erzählungen mache ich bewusst Platz, weil sie viel mehr Aufmerksamkeit verdienen, als sie in unserer Gesellschaft und in der Kirche bekommen. Es sind die Marginalen und Marginalisierten, die, zu denen Jesus sich hinwenden würde, wäre er in heutigen Großstädten unterwegs.

Ein Mensch wird Ihnen im Laufe des Buches öfter begegnen: Klaus, der mir am Bahnhof immer wieder etwas von sich erzählt hat, den ich sehr ins Herz geschlossen habe und von dem ich zugleich weiß, dass sein Leben natürlich aus viel mehr besteht, als aus den Erfahrungen, die er beim Betteln, in seiner kurzen Zeit als Wohnungloser oder anderweitig gemacht hat. Ich habe in den vergangenen Jahren außer ihm häufig obdachlose und bettelnde Menschen kennengelernt. Manche haben über Monate meinen Weg gekreuzt, einzelne über Jahre.

Echte Armut und Obdachlosigkeit beinhalten Lebenserfahrungen, die tief schürfen – und ich bin sehr dankbar dafür, dass ich das Phänomen »obdachlos-katholisch« als Metapher nutzen darf, während ich jeden Tag in ein sicheres, warmes Zuhause zurückkehre. Das Bild des »obdachlosen Katholischseins« darf niemals relativie-

ren, dass tatsächliche Obdachlosigkeit immer von Gefahr für Körper und Seele, tiefen biografischen Einschnitten und sehr oft von Gewalt begleitet ist.

Eine Bitte an Sie als Lesende: Dieser Text soll kein weiterer Stein in der hohen Mauer von klugen Debattenbüchern zur Kirchenkrise sein. Diese Bücher sind wertvoll und werden (und wurden) von anderen Menschen geschrieben. Was ich mich in den letzten Jahren immer gefragt habe, ist: Wohin mit den Gefühlen der Menschen, die diese Krise ihrer Kirche erleben? Wo wird davon erzählt, wie Menschen den schlechenden Frustrationsprozess persönlich erleben, der manche zum Austritt, andere zur inneren Emigration treibt?

Über diesen persönlichen Prozess, über das katholisch Obdachloswerden habe ich geschrieben – und ich vermute, dass Sie beim Lesen manchmal »Ja, genau!« rufen werden und manchmal den Kopf schütteln. Wahrscheinlich unterscheiden sich Ihre Gefühle von meinen. Nehmen Sie das, was Sie hier lesen, als Projektionsfläche für das Eigene. Wie geht es Ihnen mit Ihrem Katholischsein? Wie geht es Ihnen mit der Kirche?

Und eine Bitte an die mitlesenden Theolog:innen: Ich bin nicht vom Fach, ich habe hier kein Fachbuch geschrieben und will mich auch nicht mit der Fachlichkeit von Theolog:innen messen – ich erzähle, weil ich glaube.

Und falls Sie interessiert, warum die Bibeltexte, die vorkommen, so besonders ermutigend sind: Ich nutze die Bibel in der »Guten Nachricht«-Übersetzung, meiner absoluten Lieblingsfassung, die viele Bibelstellen in besonders menschenfreundliches, poetisches Licht setzt.



Auf der Straße »Nee, danke, wir sind katholisch«, habe ich vor vielen Jahren im Vorbeieilen zu einem Mann gesagt, der mir eine Zeitschrift unter die Nase gehalten hat. Ich habe mir weder gemerkt, wie er aussah, noch darauf geachtet, was er konkret sagte. Über den Spruch haben meine Freundinnen und ich damals gekichert, eine Gruppe 15-Jähriger auf dem Weg zu einem Theaterfestival – mit einem Gefühl von Wichtigkeit, weil wir den Job als jugendliche Theaterkritikerinnen unglaublich cool fanden.

Das Einzige, was ich noch weiß: Der Mann guckte sehr überrascht. Und als ich mich im Weitergehen noch mal umdrehte, sah ich auch, warum: Er hatte nicht den »Wachturm« der Zeug:innen Jehovas in der Hand, wie ich gedacht hatte. Er hatte den »Straßenkreuzer« in der Hand, das Magazin, das arme und obdachlose Menschen in der Stadt verteilen, um sich etwas Geld zu verdienen.

ANDOCKEN WOLLEN

Über die Sehnsucht, dazuzugehören

1998. Ich bin 12 Jahre alt. Mein Alltag ist gräulich in dieser Zeit. Pubertät, das Fremdsein in mir und einer fremden Region. Wir wohnen seit Kurzem in Franken – und gelten als »Zugezogene«. Das Fränkische begrüßt uns nicht mit seiner vielgerühmten Gemütlichkeit, sondern mit seiner eigenbrötlerischen Skepsis. Wir Kinder stecken alle im Übergang vom Spiel zum Ernst, die Eltern sind mit ihren eigenen Übergängen beschäftigt, das Umfeld wirkt geschlossen – ohne Einladung.

Im protestantisch geprägten Kontext sind wir nicht nur die geografischen »Preußen«, die merkwürdig sprechen, sondern gehören auch zur katholischen Minderheit. Im Religionsunterricht erlebe ich ein kleines Aufblitzen von Offenheit, einen humorvollen Lehrer und ein Mädchen aus einer anderen Klasse, das tatsächlich in meiner Straße wohnt, also erreichbar für eine Freundschaft, wie ich damals vermute. Es erzählt von der Jugendgruppe der Kirchengemeinde. Ich fasse Mut, fahre hin, sehe mir im Schaukasten die Zeiten der Gruppenstunde an, und stehe bei nächster Gelegenheit im Pfarrheim.

Womit ich in meiner Fantasie vorab absolut nicht rechne, ist Ablehnung.

Denn meine eigenen – katholischen – Kindheitserfahrungen im Rheinland sind durchweg positiv: Die Kirchengemeinde kenne ich dort als Ort für Groß und Klein, in der katholischen Bücherei eine